

Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa

des AGOMWBW-Rundbriefes (AWR)

<http://www.westpreussen-berlin.de/rezensionen.php>



Brandenburgische Straße 24 – Steglitz, 12167 Berlin

Ruf: 030-257 97 533, Fax-Nr. auf Anfrage

agom.westpreussen.berlin@gmail.com

<http://www.ostmitteleuropa.de/agomwbwrundbriefe.htm>

Diplom-Geograph Reinhard M. W. Hanke (V.i.S.d.P.)

Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa, Nr. 06 vom 08.02.2024



Schloppe (poln. Człopa), Kreis Deutsch Krone (Powiat. Walecki): Blick auf das Gebäude des Amtsgerichts.- Aufnahme von R. Hanke, IMG 0873 vom 23.05.2022



Handbuch Landesgeschichte (43 Abb., darunter einige mehrfarbige Abb.).

Hrsg. von Werner Freitag, Michael Kißener, Christine Reinle und Sabine Ullmann.
(Berlin/Boston) De Gruyter Oldenbourg. (2018). XII, 706 Seiten. = de Gruyter Reference.
Gebunden ISBN 978-3-11-035411-9. € 99,95.

Ein derart umfassendes Handbuch (über 700 Seiten) zur deutschen Landesgeschichte hat es seit den 1990er Jahren nicht mehr gegeben¹ und es sei vorweggenommen, dass eine so systematische Standortbestimmung für die Wahrnehmung der Landesgeschichte als wichtige historische Teildisziplin elementare Bedeutung hat, da in den letzten Jahrzehnten eine spürbare Marginalisierung in Konkurrenz zu nationalen, europäischen und globalen Ansätzen in den Geschichtswissenschaften eingetreten ist. Es kann in der vorliegenden Rezension kaum um Einzelergebnisse oder die Qualität der einzelnen Beiträge gehen – diese sind sämtlich von ausgewiesenen Kennern (meist Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Landesgeschichte des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands) verfasst und haben ein hohes Niveau. Es muss vielmehr die Gesamtstruktur betrachtet werden: Welche Zielsetzungen und Systematik liegen zugrunde? Welche Schwerpunkte werden gesetzt? Was kommt eventuell zu kurz bzw. wird nicht beachtet? – Im ersten Hauptteil wird man dankbar (auch im historischen Fachseminar) zu den sechs methodischen Überblicksbeiträgen (insgesamt ca. 120 Seiten) greifen, welche kompakt einerseits die Geschichte des Faches in Deutschland (M. Werner), Begriffe, Theorien und Methoden der Disziplin (W. Freitag), sowie Traditionen und Institutionen der Landes- und Regionalgeschichte vergleichend im europäischen Raum (A. Rutz) auf aktuellem Stand thematisieren. Andererseits werden in diesem Teil durch zwei weitere Beiträge Querverbindungen zu benachbarten Disziplinen (B. Löffler, Kunstgeschichte sowie L. Clemens, Archäologie, beide sind allerdings Fachhistoriker, also nicht Kunsthistoriker resp. Archäologe) eröffnet. Etwas muss dabei verwundern, dass die für die Landesgeschichte so wichtige Geographie-Verbindung fehlt. Der Beitrag von Chr. Reinle über

¹ Zu nennen wären: Alois GERLICH, *Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme*, Darmstadt, 1986; Werner BUCHHOLZ (Hg.), *Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme, Analyse, Perspektiven*, Paderborn [u.a.], 1998.

„Meistererzählungen“ und Erinnerungsorte beschließt den Reigen der einführenden Beiträge und hebt hervor, dass auch ein regionales Bewusstsein (im Unterschied zum nationalen) vielfach über die Entwicklung von Meistererzählung genährt und zuweilen missbraucht wird.

Im quantitativ weitaus gewichtigeren zweiten Hauptteil (über 500 Seiten, insgesamt 16 Beiträge) werden fünf Themenfeldern aufgemacht. Hier offenbart sich die Systematik des Handbuchs: 1. Epochenzuschnitte und Transferprozesse, 2. Herrschaftsräume in Mittelalter und Neuzeit, 3. Sozial- und Wirtschaftsräume, 4. Kirche und Religion sowie 5. Diktatur und Identitätskonstruktion. Problematisiert werden auf breiter Basis v.a. die Themenfelder zwei bis vier, also drei sehr grundlegend-traditionelle Kategorien der Landesgeschichte: Herrschaftsgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kirchen- und Religionsgeschichte. Das erste und letzte Themenfeld, also die Problematik des Epochenzuschnitts (Mittelalter-Frühe Neuzeit; Frühe Neuzeit-Neuere Geschichte) sowie die regionale Reflektion im 20. Jahrhundert (mit einem Beitrag zum „Dritten Reich und Region am Beispiel von Baden und Schleswig-Holstein“ und einem Beitrag zur „Heimatverbundenheit in Sachsen und Bayern“) fallen deutlich kürzer aus. Als eigene Themenfelder hätte man sich hinzukommend noch die Kultur- und Geistesgeschichte sowie die inter- und transregionale Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte vorstellen können (zumal diese Bereiche in den einführenden Artikeln als wichtig bezeichnet werden, W. Freitag, S. 83 und A. Rutz, S. 120). Diese Komplexe werden aber nicht eigens behandelt. Die Unterteilung in Themenfelder – und eben nicht in Regionen – hat durchaus innovativen Charakter und unterstreicht das im Vorwort (S. XII) vorgebrachte Anliegen der Herausgeber, „dass ein Handbuch im klassischen Stil, d.h. ein verbindliches Kompendium des ‚gesicherten‘ Wissens, überholt ist und an den praktischen Herausforderungen scheitert.“ Man wolle vielmehr „an Beispielfällen die Leistungskraft und den erkenntnisperspektivischen Mehrwert landesgeschichtlicher Arbeitsweise verdeutlichen.“ Um dieses gebührend umzusetzen, entschloss man sich zudem für den zweiten Hauptteil (also dem Herzstück des Handbuchs) zu dem Experiment, dass jeweils zwei Autoren für einen Beitrag verantwortlich zeichnen und dadurch immer zwei historische Landschaften vergleichend unter einem Strukturmerkmal (z.B. ‚Niederadel‘ oder ‚Parlamentarismus‘ oder ‚Migration‘ oder ‚Städtelandschaften‘) betrachtet werden. Hierzu kurz räsonierend: Der Vorteil der Landesgeschichte war und ist es, im begrenzten Raum Strukturen und soziale Transformationsprozesse wie unter einem Brennglas anschaulich sichtbar machen zu können. Der Nachteil entsprechend: Eine Verallgemeinerung bestimmter Phänomene über die konkrete Region hinaus kann nur in der Zusammenschau mit anderen Regionen gewährleistet werden. Durch die Paarung der Autoren/Regionen möchten die Herausgeber genau diese Problematik adressieren, was sehr zu begrüßen ist. Die Umsetzung bringt jedoch durchaus methodische Bedenken mit sich, da jede Region ihre eigenen Spezifika und überlieferte Quellenlage besitzt, was wiederum für die Autorenteamer bedeuten musste, sich gut abzusprechen. Dieser Umstand wird im Übrigen von W. Freitag in seinem einleitenden Beitrag über Begriffe, Theorien und Methoden deutlich benannt: „Damit wird aber selbst für den vergleichsfreudigsten Landeshistoriker die ‚Krönung‘ der Landesgeschichte [also der historische Vergleich, GV] schwierig. Denn: Kontextualisierung verlangt die ‚dichte Beschreibung‘, der Vergleich hingegen ein überschaubares Kriterienbündel. Damit steht die Landesgeschichte vor demselben Dilemma wie die gesamte Geschichtswissenschaft: Kontextualisierung und Vergleich sind nur schwer in Einklang zu bringen.“ (S. 81).

Dem benannten ‚Dilemma‘ begegnet man in den gepaarten Beiträgen durchaus effektiv, da alle Autoren einer (offenbar von den Herausgebern) vorgegebenen Struktur folgen: 1. Einleitung, 2. erster Autor/Ausführung 3. zweiter Autor/Ausführung. *Pars pro toto* kann man das an den Beiträgen von K. Andermann/D.J. Weiß (‚Territoriale Herrschaftsbildung und ihre Grenzen: Kurpfalz / Bayern‘, S. 201-235) oder Oliver Auge/Joachim Schneider (‚Der Niederadel: Schleswig-Holstein / Franken‘, S. 302-334) sehen: Jeder Autor führt seinen regionalen Part (über ca. 10-15 Seiten) aus, die Zusammenschau der Erträge erfolgt jedoch

bereits in der Einleitung (jeweils 1,5 Seiten). In der Einleitung werden also vergleichend Unterschiede und Parallelen des jeweiligen Phänomens in seiner regionalen Ausprägung gewichtet. Die Kürze der Einleitungen zeigt, dass man hier keine tiefgreifenden, quantifizierbaren Vergleichsanalysen erwarten darf, aber die Gegenüberstellung der Landschaften erweist sich eben doch als hilfreich, da bestimmte Rahmenbedingungen so erst deutlich werden, z.B. bei Auge/Schneider zum Niederadel: „Im Detail offenbaren sich freilich ebenso markante Differenzen: So existierte in Schleswig-Holstein, einem zentralen Übergangsraum nach Skandinavien, augenscheinlich kein älterer Adel nach klassisch west- und mitteleuropäischem Muster, den es dagegen in Franken in Form der Grafen und der sozial oberhalb des Ritteradels angesiedelten Edelherren sehr wohl noch gab.“ (S. 303). Mit Marc Bloch könnte man davon sprechen, dass erst der Vergleich mit einer anderen Region dafür sensibilisiert, was in der eigenen Arbeitsregion fehlt oder zumindest anders ist. Dieses Vorgehen im Handbuch ist somit als sehr gelungen und innovativ anzusehen.

Zum Schluss soll noch nach der epochalen und geographischen Gewichtung gefragt werden. Das Handbuch hat erklärtermaßen nicht zur Zielsetzung, alle deutschen Territorien gleichgewichtig nebeneinander abzubilden, sondern konzentriert sich auf ‚Beispielfälle‘. Als Leser könnte man jedoch aufgrund des Handbuchcharakters eine gewisse geographische und chronologische Ausgewogenheit erwarten. Diese ist jedoch nicht gegeben, sondern Region und Zeithorizont hängen durchgehend von der Expertise des jeweiligen Beitragärs ab. Die Tradition der Landesgeschichte, die im frühen 20. Jahrhundert (in Abgrenzung zur jüngeren Regionalgeschichte) v.a. innerhalb der Mediävistik entwickelt wurde, ist dabei spürbar: Die Beiträge aus den drei Hauptthemenfeldern des zweiten Hauptteils (also der quantitativ größte Teil) konzentrieren sich wesentlich stärker auf das Mittelalter und das 16. Jahrhundert als auf die nachfolgenden Jahrhunderte. Unter wiederum geographischen Gesichtspunkten, ist das von den Herausgebern gewählte Titelbild (ein Puzzle in den Grenzen der modernen Bundesrepublik mit den farblich abgesetzten Bundesländern) als geradezu programmatisch anzusehen, da alle regionalen Ausführungen innerhalb dieser Grenzen erfolgen. Hier ist zunächst eine gewisse Disbalance festzustellen: Bestimmte Regionen erscheinen stärker betont (Mittel- und Süddeutschland), während andere (die norddeutschen Landschaften, mit Ausnahme von Schleswig-Holstein) schwächer repräsentiert sind. Gravierender erscheint die Tatsache, dass die historischen Regionen Schlesien, Preußen und das Baltikum, die in der Entwicklung des Alten Reichs durchaus eine wichtige Rolle spielten, komplett ausgespart wurden. Die Begründung im Vorwort „Und gerne hätten wir Österreich als Teil des Alten Reiches einbezogen; auch Beiträge zu Schlesien und Ostpreußen standen auf unserer Themenliste, doch fehlten uns dafür Bearbeiter.“ (S. XI-XII) vermag nicht richtig zu verfangen und wirft Fragen auf: Wollte man sich eventuell für die östlichen Gebiete in einem modernen Überblick zur deutschen Landesgeschichte nicht dem Vorwurf des Ewiggestrigen aussetzen? – Dem entgegenzuhalten ist: Der ‚Drang nach Osten‘ und die damit verbundene traurige Instrumentalisierung des mittelalterlichen Landesausbau für imperialistische und nationalsozialistische Zwecke im 19./20. Jahrhunderts sollte moderne Landeshistoriker nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese historischen Landschaften seit dem Hochmittelalter über viele Jahrhunderte stark mit der deutschen Geschichte verflochten waren. Zudem: Die historischen Kommissionen für diese Landschaften haben viele akademische Mitglieder aus Polen und den baltischen Ländern, so dass Landesgeschichte hier in bester europäischer Manier international und auf hohem Niveau betrieben wird. Man muss also konstatieren: Hier wurde durchaus eine Chance verpasst, diese Landschaften als gleichberechtigte Arbeitsregionen der deutschen Landesgeschichte zu integrieren und darüber hinaus aufzuzeigen, dass die Postulate für mehr internationale Zusammenarbeit und Vergleichbarkeit (wie bei A. Rutz, S. 119-120) für diese Regionen bereits seit Jahrzehnten eingelöst werden.

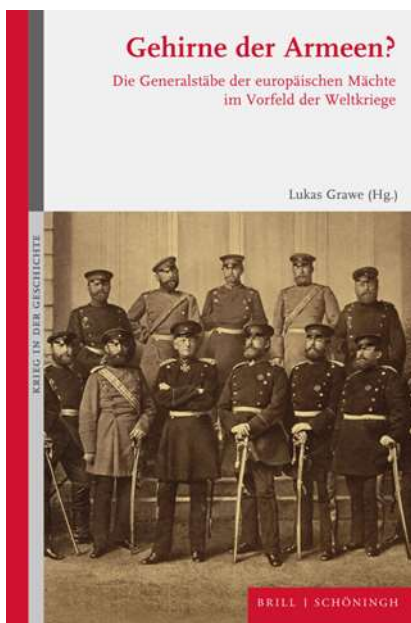
Seite 5 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 6 vom 08.02.2024

Fazit: Nimmt man den oben zitierten Ansatz der Herausgeber als zentrale Maxime für das Handbuch, also den ‚erkenntnisperspektivischen Mehrwert landesgeschichtlicher Arbeitsweise anhand von Beispielfällen‘ zu illustrieren, dann kommt der Leser voll und ganz auf seine Kosten: *Lege artis* werden alle Spielarten der modernen Landesgeschichte behandelt und die vergleichend-innovative Methode, für ein Strukturelement zwei regionale Blickwinkel zu wählen, ist sehr innovativ und sollte Schule machen. Als kleinen Wermutstropfen wird man hinnehmen können, dass bestimmte Phänomene (Themenfelder Kultur- und Geistesgeschichte, Transregionalität) ausgelassen wurden und eine etwas willkürlich anmutende regionale Schwerpunktsetzung vorgenommen wurde, die bestimmte Regionen ausblendet. Davon unbenommen, gibt das Werk der deutschen Landesgeschichte wichtige neue Impulse und es ist ihm ein breiter Leserkreis zu wünschen.

Rezensent: *Grischa Vercamer, Berlin/Chemnitz*

(aus: *AGOMWBW-Rundbrief Nr. 844 vom 08.02.2024, Teil B, Seiten B 201 – B 205*)

*



02) Gehirne der Armeen? Die Generalstäbe der europäischen Mächte im Vorfeld der Weltkriege. Lukas Grawe (Hg.).

(Paderborn) Brill Schöningh 2023. XXXIII, 424 Seiten.

= Krieg in der Geschichte. Band 118.

ISSN 2629-7418.

ISBN 978-3-506-79159-5 (hardback), ISBN 978-3-79195-8 (e-book).

€ 79,00.

Der vorliegende Sammelband wurde vom wissenschaftlichen Mitarbeiter (Post-Doc) der Universität Bremen Dr. Lukas Grawe zusammengestellt, welcher vor einigen Jahren mit einer gelungenen Dissertation über die Feindaufklärung des deutschen Generalstabs vor dem Ersten Weltkrieg promoviert wurde. Im Sammelband soll es jeweils im Zeitraum vor und im Ersten bzw. vor und Zweiten Weltkrieg um Rolle und Bedeutung einiger ausgewählter europäischer Generalstäbe gehen. Speziell soll dabei untersucht werden:

Seite 6 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 6 vom 08.02.2024

- Welche Rolle in Europa das Vorbild des nach dem Krieg 1870/1 allgemein als musterhaft angesehenen preußischen Generalstabs spielte?
- Ob die Generalstabsoffiziere die Elite des jeweiligen Heeres darstellten bzw. gar zu den nationalen Eliten zählten?
- Welche Rolle in der jeweiligen Generalstabstätigkeit die Geheimdienstarbeit und die Ausbildung militärischer und militärisch-politischer Doktrinen spielte?
- Inwieweit in den Generalstäben ein (ständiger?) Drang zum Krieg verspürbar war und ob die politischen Führer des jeweiligen europäischen Landes den Generalstab erforderlichenfalls in seine Grenzen weisen konnten?
- Welche Rolle die Generalstäbe in den betreffenden Ländern jeweils (rangmäßig) in den militärischen Hierarchien spielten?

Herausgeber Lukas Grawe steuerte für den Sammelband jeweils eine tiefgründige Einführung ins Thema und eine ebenso tiefgründige Zusammenfassung zu Ende des Buches bei. Ebenso behandelte er, an sich nicht erstaunlich bei seinem Dissertationsthema, die Rolle des preußisch-deutschen Generalstabes als „Planer, Mahner und Kriegstreiber“. Es ist natürlich schwer für jeden einzelnen Bereich einen kompetenten Bearbeiter zu finden. Für die Generalstäbe vor 1914 sind demzufolge nachfolgende europäische Länder behandelt:

- K.K. Österreich-Ungarn
- Kaiserliches Deutschland
- Frankreich
- England,
- Italien
- Serbien
- Rumänien
- osmanische Türkei.

Bei den Generalstäben vor 1939/1941 sind behandelt:

- Deutschland
- England
- Sowjetunion
- Italien
- Polen
- Ungarn
- Rumänien.

Wie schwer es war geeignete Mitarbeiter zu finden, zeigte sich daran, dass die Masse der Beiträge (ca. zwei Drittel des Buches) auf Englisch publiziert ist und neben den genannten drei Beiträgen von Lukas Grawe für die Zeit vor 1914 nur allein die Beiträge zum K.K. Österreich und zum Osmanischen Reich und für die Zeit 1939/41 nur die drei Beiträge zum deutschen, sowjetischen und ungarischen Generalstab auf Deutsch publiziert sind. Vermutlich scheute der Verlag Brill-Schöningh hier die Übersetzungskosten, welche angesichts des speziellen Themas eine besonders qualifizierte Übersetzung verlangt hätten? Von den 15 Fachbeiträgen werde ich als Rezensent, unabhängig von der publizierten Sprache mir nur diejenigen Beiträge herauspicken, welche mir entweder im positiven oder aber im negativen Sinne einer Erwähnung wert erscheinen.

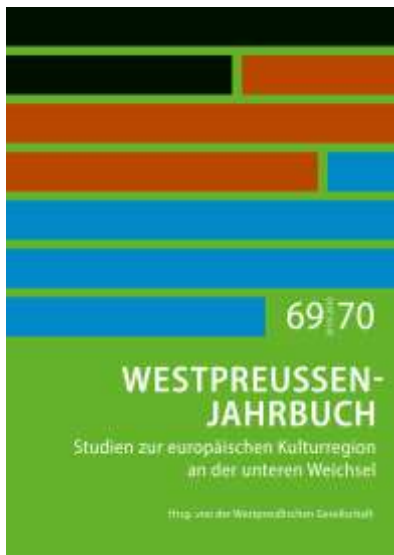
Günther Kronenbitter, schon länger als Spezialist für die K.K. Armee bekannt, weist in seinem Beitrag nach, dass der österreichische Generalstab unter Conrad v. Hötzendorff eine sehr aggressive und zugleich sehr risikobereite, auf einen Krieg abzielende militärische Vorbereitung betrieb. Dabei wären die vor diesem Generalstab stehenden Aufgaben selbst

bei ruhigerer Herangehensweise kaum zufriedenstellend lösbar gewesen. Douglas Porch als Verfasser des Beitrags zum französischen Generalstab vor 1914 weist nach, dass dieser ebenso wie sein preußisch-deutscher Widerpart im Angriffs- und Präventivkriegsdenken befangen war, aber von den Führern der französischen Politik wesentlich besser als dies zur selben Zeit den Politikern in Deutschland gelang, in seine Schranken gewiesen wurde. Für die Generalstäbe zur Zeit des Zweiten Weltkriegs möchte ich auf den sehr bemerkenswerten Aufsatz des einschlägig bekannten ungarischen Historikers Krisztian Ungvary verweisen. Ungvary deckt auf, dass in Ungarn seltsamerweise eine nationale Minderheit, die Ungarndeutschen, einen weit überdimensionalen Anteil der höheren Offiziersstellen und auch Generalstabsstellen besetzten, obwohl sie keineswegs aus gehobenen sozialen Schichten herstammten. Ähnlich wie bei den ungarischen Juden (25 % der ungarischen Reserveoffiziere waren jüdisch!) arbeiteten sich die ungarndeutschen Militärs über den Faktor Bildung auf die höchsten Stellen im Heer herauf. Für Ungarn war stets Rumänien der Hauptfeind und der Kampf gegen die Sowjetunion allein den Pflichten als deutscher Satellitenstaat geschuldet. Sehr befremdete mich die Auffassung im Aufsatz über den polnischen Generalstab, dass sich dieser in den 30-iger Jahren vor allem mit defensiven Planungen gegen die Sowjetunion beschäftigte. Die polnischen militärischen Planungen in den 20-iger und auch noch zu Beginn der 30-iger Jahre waren gegenüber dem damals militärisch ganz schwachen Deutschland stets offensiv, man dachte gar über einen Präventivkrieg nach und selbst nach 1933 verzichtete man seitens der polnischen politischen und militärischen Führung darauf, gegenüber dem immer bedrohlicher und militärisch zugleich immer stärker werdenden Dritten Reich grundlegend zu deeskalieren und einen politischen Ausgleich zu suchen. Selbst die militärische Kriegführung Polens im September 1939 kann man, gerade zu ihrem Anfang, wohl auch kaum als vorrangig defensiv betrachten. Insofern sind die Feststellungen im Aufsatz von Professorin Anita J. Prazmowska (London) schon sehr erstaunlich, um nicht zu sagen sehr verwunderlich!

Auch beim Aufsatz von Matthias Uhl, ansonsten ein solider Kenner des sowjetischen Militärwesens, gibt es manches Erstaunliche zu entdecken. Es beginnt beispielsweise auf S.289 mit unzutreffenden Angaben zum militärischen Werdegang von Boris M. Schaposchnikow, später Marschall der Sowjetunion und grundlegender militärtheoretischer Begründer des sowjetischen Generalstabsdienstes. Dieser absolvierte von 1901-1903 die erwähnte Moskauer Infanterieoffiziersschule, war danach von 1903-1906 als Offizier im 1. Turkestanischen Schützenbataillon tätig und begann erst danach 1907 sein Studium an der Nikolai – Generalstabsakademie in St. Petersburg. Direkt von der Offiziersschule an die Generalstabsakademie überzuwechseln, daß wäre wohl doch zu verwunderlich.

Uhl stellt die Entwicklungen der sowjetischen Kriegsplanungen 1939-1941 vom Schaposchnikow-Plan über den Merezkow-Plan bis hin zum Shukow-Plan sachlich richtig da. Doch fehlen mir hier die Erwähnungen der diesbezüglich unbedingt zu nennenden russischen Forscher Aleksej Isaev und Mark Solonin und deren diesbezügliche Werke. Und wenn Uhl behauptet, der sowjetische Generalstab habe zwar im Mai 1941 Stalin ein offensives Vorgehen gegenüber Deutschland empfohlen, was Stalin aber, vor allem während des gravierenden sowjetischen Munitionsmangels, sogleich abbügelte, dann sollte Matthias Uhl einmal nachlesen, was Isaev und Solonin, obwohl sich beide persönlich nicht leiden können, über Stalins offensive Absichten gegenüber Deutschland herausgefunden haben. Der Rezensent kann sich an dieser Stelle nur schwer über den Beitrag des von ihm ansonsten sehr geschätzten Matthias Uhl wundern. Musste Uhl hier etwa auf seine Rolle als in deutschen Staatsdiensten (DHI Moskau) stehender Historiker Rücksicht nehmen?

Jürgen W. Schmidt, Berlin



01) Westpreußen-Jahrbuch 69/70 (2019/2020). Studien zur europäischen Kulturregion an der unteren Weichsel. (mit SW-Abb.).

Herausgegeben vom Vorstand der Westpreußischen Gesellschaft.

Münster in Westfalen: Westpreußen Verlag 2023. 232 Seiten.

ISBN 978-3-9814101-0-3. ISSN 0511-8484. € 25,90 (für Mitglieder der Gesellschaft € 21,90).

Der Vorstandsvorsitzende der Westpreußischen Gesellschaft, deren voller, von den Mitgliedern beschlossener Name „Westpreußische Gesellschaft / Landsmannschaft Westpreußen e. V.“ lautet nennt in seiner Einführung Probleme zur Herausgabe dieses Westpreußen-Jahrbuches. Im Jahr 1950 erschien die erste Ausgabe des Westpreußen-Jahrbuchs, zum ersten Jahrestag der Gründung der Landsmannschaft Westpreußen. Erik von Witzleben, der damalige Sprecher der Landsmannschaft, schrieb zum Geleit: „...Unsere Liebe zur ererbten Heimat, unser Wille, uns hier unter den veränderten Umständen mannhaft zu behaupten und einst in unserer Heimat das Zerstörte wieder aufzubauen, das alles klingt in diesem Jahrbuch an, das ein erstes westpreußisches Heimatbuch für unsere Jugend sein soll...“

Nun, mehr als sieben Jahrzehnte später, die Erlebnisgeneration ist weitgehend verschwunden, die Jugend konnte nicht dauerhaft gewonnen werden, die Heimat ist nah – Reisefreiheit – und zugleich fern – völkerrechtlicher Verzichtsvertrag – die aktuelle Perspektive wirft Fragen auf, mit denen sich der Vorstandsvorsitzende, Prof. Erik Fischer, auseinandersetzt. Seine Aussage „Zur Einführung“ – „Im Jahre 2023 nochmals an die 1950 gestiftete Tradition der WESTPREUSSEN-JAHRBÜCHER anzuknüpfen und diese Reihe fortzusetzen, dürfte nur noch für sehr wenige Menschen plausibel sein; denn das Wissen über die ehemalige preußische Provinz Westpreußen hat im Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit mittlerweile kaum noch einen Ort...“

Wir wissen, dass diese Aussagen für viele weitere Felder der ostdeutschen, gesamtdeutschen Geschichte zutrifft. Man schaue sich auch die Stellenausschreibungen für die Hochschulinstitute und andere Forschungseinrichtungen an, um zu erkennen, was Politisch erwünscht ist und finanziell gefördert wird.

Nun, der Vorstand der „Westpreußischen Gesellschaft / Landsmannschaft Westpreußen e. V. hat sich letztlich dafür entschieden, die Reihe des Westpreußen Jahrbuchs fortzuführen.

Seite 9 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 6 vom 08.02.2024

Nicht ohne Dank für den „langjährigen und verdienstvollen Herausgeber der ab 2001 erschienenen Bände 51 bis 67/68“, von Hans-Jürgen Kämpfert, der – wie Fischer aus einem Geleitwort zitiert – „längst nicht mehr nur Lesestoff für Westpreußen und ihre Nachkommen“ geboten, sondern „auch bei Personen, die sich aus anderen Gründen für ostdeutsche Kultur und Geschichte interessieren, breiten Zuspruch“ gefunden hat. Der Leserkreis des Jahrbuchs wurde also erweitert, der Untertitel „Aus dem Land an der unteren Weichsel“ geschaffen, der nun in der aktuellen Ausgabe eine weitere Erweiterung erfährt, indem er nunmehr lautet „Studien zur europäischen Kulturregion an der unteren Weichsel“.

Der Rezensent, einst Mitglied der Redaktion des Jahrbuchs unter Hans-Jürgen Kämpfert, und Mitglied des Vorstandes der Copernicus-Vereinigung zur Pflege von Geschichte und Landeskunde Westpreußens nimmt u.a. aber auch irritiert zur Kenntnis, dass das Jahrbuch nicht mehr Jahresgabe für die Mitglieder der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens ist – offensichtlich wollen die Herausgeber das nicht, was gut passt zur Kündigung der Geschäftsräume für die Copernicus-Vereinigung in Münster-Wolbeck durch die „Westpreußische Gesellschaft“. Vor dem Hintergrund fehlender Finanzmittel ist das nicht zu begreifen. Die vorliegende Ausgabe des Westpreußen-Jahrbuchs wurde also „gefördert aus Mitteln des Nordostdeutschen Kulturwerks sowie des Förderkreises Westpreußen“, so steht es im Impressum.

Mehrere Beiträge des Jahrbuchs befassen sich einleitend mit der Geschichte und dem regionalen Zuschnitt der zu behandelnden Region „Westpreußen“. Die jährlich stattfindenden Westpreußen-Kongresse liefern viel Material.

Es ist zu wünschen, dass das „Westpreußen-Jahrbuch auch in der Zukunft erscheint und viele Leser findet. Die Beiträge haben jeweils eine deutsche und eine polnische Zusammenfassung, eine in englischer Sprache fehlt leider.

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung

GRUNDSATZREFERATE:

Bettina Schlüter: Historische Wahrheit 2.0 – Geschichtskonstruktionen im analogen und digitalen Zeitalter (S. 15–28)

Jörg Hackmann: Zwischen Preußen und Pommern: Bezeichnungen für die Region an der unteren Weichsel im deutsch-polnisch-kaschubischen Spannungsfeld (S. 30–48)

Hans-Jürgen Bömelburg: Die untere Weichselregion und Westpreußen in der Perspektive einer deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte und einer europäischen Kulturgeschichte (S. 50–68)

BEITRÄGE ZUR ZERKLÜFTETEN DEUTSCH-POLNISCHEN BEZIEHUNGSGESCHICHTE SEIT DEM KAISERREICH:

Christian Pletzing: Preußen, Deutsche und Polen in Westpreußen zwischen Völkerfrühling und Kulturkampf (S. 71–85)

Martin Koschny: Der „Geist von Rache und Erniedrigung“. Die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg und der „Friedensvertrag“ von 1919 (S. 88–103)

Seite 10 zum Rezensionen-Brief Ostmitteleuropa Nr. 6 vom 08.02.2024

Frank Golczewski: Konzepte der Wiederherstellung Polens nach dem Ersten Weltkrieg (S. 104–115)

Beata Dorota Lakeberg: Neuer Staat, alte Nachbarn – Deutsch-polnische Konfliktlinien und Verständigungsansätze während der Zwischenkriegszeit im Spiegel der deutschen Minderheitenpresse (S. 117–133)

Daniel Brewing: Der Beginn des „Polenfeldzugs“ – ein Bruch mit Grundregeln der Zivilisation (S. 135–150)

Axel Dornemann: Heimwehland: „Flucht – Vertreibung – Erinnerung“ als Sujet eines „literarischen Lesebuchs“ (S. 152–162)

Christoph Bergner: Das Epochenjahr 1989 und seine Aktualität für die deutsch-polnischen Beziehungen (S. 165–179)

FREIE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER REGION:

Filip Emanuel Schuffert: Zwei Städte, eine Seuche: Danzig und Königsberg im Angesicht der Pest (S. 183–208)

Rainer Zacharias: Regno Redintegrato – Die westpreußische Huldigung Friedrichs II 1772 in Marienburg (S. 210–223)

ERGÄNZENDE INFORMATIONEN:

Die Autorinnen und Autoren

Abbildungsnachweise

Reinhard M. W. Hanke, Berlin

(aus: AGOMWBW-Rundbrief Nr. 841, Teil B, Seiten B 82 – B 84)